

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 144 (1966)

Artikel: Baselbieter Bau- und Siedlungsgeschichte : von den Anfängen bis zur Reformation
Autor: Müller, C.A.
Kapitel: VI.: Städtegründungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

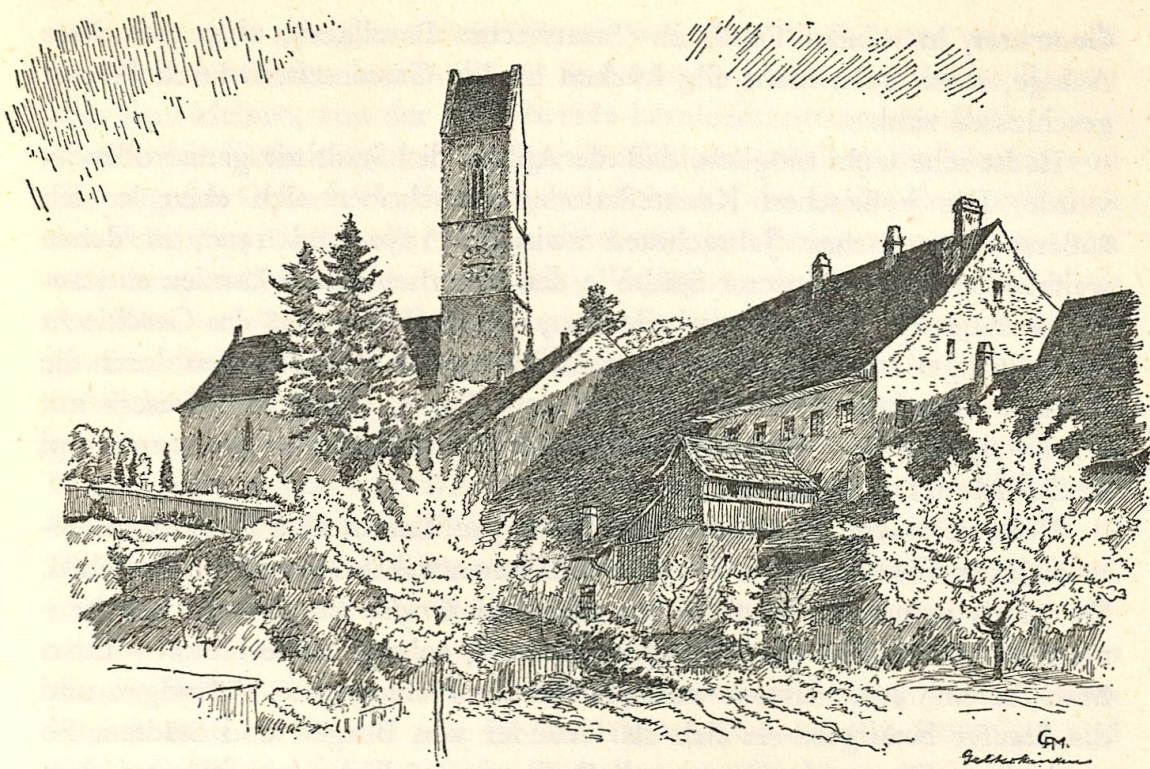
Auch wissen wir nicht immer die Zeit, in der sie auf den Felskopf, den Grat, der im Jura so leicht Schutz bot, aufgesetzt wurde. Wir können höchstens einzelne Gruppen unterscheiden.

Bei den meisten dieser Wehrbauten werden die Kämpfe zwischen den Staufern und den Zähringern eine gewisse Rolle gespielt haben. Es ist sehr wohl möglich, daß das letztgenannte Geschlecht mit dem Verwandten und Freund, dem Grafen und späteren Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden, sich die Wege zu sichern versuchte, die beim Rheinübergang von Rheinfelden zusammenliefen, nämlich von Norden aus dem Wiesental über den Dinkelberg, dann durch das Magdener Tal über die Wintersinger Höhe und Sissach nach dem Diegtertal und über die Kallhöhe in den Buchsgau oder über die Buuser Egg nach Gelterkinden und von da entweder über Zeglingen und die Höhe bei der Froburg oder über Oltingen nach der Schafmatt in den Buchsgau und ins Aaretal. Die Orte Sissach und Gelterkinden, die heute in erster Linie an der Ergolzthalstraße liegen, besaßen damals also auch Bedeutung durch die Querverbindungen. Die alten Burgstellen auf der Sissacherfluh und am Burgenrain zusammen mit dem künstlich aufgeschütteten «*Zunzger Büchel*», der, wie die Grabungen von 1950 zeigten, eine frühe Burg trug, und die Burgen um Eptingen werden, den alten Weg über den Kallpaß gesichert haben. Von den Burgen um Gelterkinden sind weniger Spuren vorhanden. Vielleicht können wir die *Scheideck* über Tecknau und die gegenüberliegende Ödenburg in Zusammenhang mit dem Querweg von Rheinfelden nach der Schafmatt bringen; die heutigen Namen dieser Burgstellen sind ja nicht die ursprünglichen und zeigen bloß Eigenschaften an, die in der jüngeren Zeit an den Burgen haften. Vermutlich stand auch ein festes Haus an der Stelle, wo heute der hohe Kirchturm von Gelterkinden aufragt.

VI. Städtegründungen

Gelterkinden

Eine weitere Vermutung hängt mit dem eigenartigen Grundriß der Ortschaft *Gelterkinden* zusammen. Könnte diese nicht eine versuchte *Stadtgründung* sein? In den Zeiten, da sich die Zähringer und Staufer bekämpften, waren nicht nur die Burgen vorzügliche Mittel der Sicherung von Straßen und Landschaften im Interesse des einen oder andern Herrschergeschlechts. Auch die Städte, erweiterte Burgen, dienten diesem Zweck



Kirche von Gelterkinden

und erfüllten ihn besser, als es eine enge Burg tun konnte. So könnten wir uns denken, daß einer der Gefolgsmannen der Zähringer den Auftrag erhielt, den Hügel östlich über Gelterkinden, der heute die Kirche trägt und von dem aus das Ergolzthal und die ihm von allen Seiten zulaufenden Seitentäler prächtig überschaubar sind, mit einer Burg zu besetzen. Es sieht nun so aus, als wären von dieser Burg anstelle der späteren Pfarrkirche Flankenmauern hinabgestiegen, die eine südwärts bis zum Eibach, die andere nordwärts zur Ergolz, und hätten so die Hügelseite gesichert, während gegen Norden, Westen und Süden die beiden Bachläufe und ihnen entlang Palisadenwände die neue Stadt abschrömten. Merkwürdig ist ja, daß der Eibach in seinem letzten Teil, ehe er rechtwinklig in die Ergolz einmündet, noch rasch einen nach SW ausspringenden Winkel beschreibt, so als wäre er von der natürlich verlaufenden Linie westwärts verlegt worden, damit man auf seinem alten Bett die Markt- und die Schulgasse anlegen konnte. Die vom Dorf- oder Stadtplatz sternförmig ausstrahlenden Gassen sind fast alle gleich lang und so angelegt, daß sie vier trapezförmige Quartiere umschließen. Auch auf der ältesten Darstellung, die wir von Gelterkinden besitzen, dem Vogelschaubild von Georg Friedrich Meyer,

Geometer, in seinem Feldbuch (Staatsarchiv Baselland), zeigt sich diese Anlage, wenn auch nicht alle Lücken in den Gassenseiten durch Häuser geschlossen sind.

Es ist sehr wohl möglich, daß die Anlage der Stadt nie ganz vollendet wurde. Die politischen Konstellationen verschoben sich eben in den äußerst dramatischen Jahrzehnten zwischen 1150 und 1300, in denen weitaus die meisten unserer Städte in den oberrheinischen Landen entstanden, recht stark. Wir müssen bedenken, daß im Jahre 1218 das Geschlecht der Zähringer ausstarb, daß sodann die Macht der Hohenstaufen durch die Kämpfe zwischen Friedrich II. und dem Papst, sowie des Kaisers mit seinem eigenen Sohn Heinrich stark in Mitleidenschaft gezogen wurde und schließlich daran zugrundeging.

Vom verworrenen Zustand im Reich profitierten eine Reihe von Geschlechtern, die mit starker Hand und zielbewußt ihre eigene Politik trieben. Da waren in unserer Gegend vor allem die *Grafen von Froburg*, welche – vermutlich auf Seite der Zähringer stehend, solange diese lebten – ihren Machtbereich auszudehnen wußten. Wie die Herzoge von Zähringen und die Staufer betätigten sie sich als Gründer von Burgen und Städten. So verdanken Olten, Aarburg und Zofingen, südlich des froburgischen Stammsitzes im Buchsgau und Aargau gelegen, den Froburgern ihr städtisches Wesen und ihre befestigte Anlage. Weiter westlich im Buchsgau versuchte das gleiche Geschlecht, sich mit dem Städtchen Fridau an der Aare einen wichtigen Flußübergang zu sichern; ferner legte es an der uralten Straße von Solothurn über den Oberen Hauenstein die Städtchen Wiedlisbach und Klus bei Balsthal an der Südseite des Paßes und Waldenburg und Liestal an dessen Nordseite an.

Waldenburg

Schon längere Zeit hatte in der Talenge zwischen Richtifluh und Gerstelfluh eine Burg bestanden, die vom Hügel der «*Schanz*» aus den Durchpaß zu sperren vermochte. Vermutlich war diese Feste von der Abtei Murbach in ihrem Grundbesitz, der ja die große Gemeinde Onoldswil umfaßt hatte, gegründet worden. Aber die Murbachischen Güter befanden sich, als die Grafen von Froburg in die Geschichte eintraten, bereits in deren Händen, ohne daß wir wissen, wie dieser Übergang geschah.

Östlich unter dem Fels, der die alte Burg trug, stand wohl als Zugehör und Vorburg eine Gruppe von Häusern, aus welcher dann das *Städtlein Waldenburg* erwuchs. Heute heißt dieses kleine Viertel die «Vorstadt»; sie

weist nur noch wenig von alten Häusern auf, denn die früheren werden alle aus Holz bestanden haben. Diese Siedelung lag also südlich der Brücke über dem kleinen, von der «Waldweid» herniederkommenden Bach.

Bei der Gründung des heutigen Städtchens wählten die Grafen von Froburg das Gelände nordöstlich der «Schanz», das in der Enge zwischen den Felsgräten rasch nach Norden abfiel und zum Anlegen von Gassen erst noch hergerichtet werden mußte. Eine Verlegung der Frenke aus der Mitte der Klus an den Steilfuß der Gerstelfluh wird damals erfolgt sein. So gewann der Stadtplaner links vom Bach den Raum für eine Haupt- und eine westliche Hintergasse; eine zweite Hintergasse, wie sie bei anderen Stadtgründungen aus dieser Zeit üblich war, fehlt hier, so daß der Grundriß von Waldenburg jenem von Wiedlisbach ähnelt, das auch nur zwei Gassen besitzt, eine Vorder- und eine Hintergasse. Die Hauptgasse wurde in Waldenburg wie üblich mit einem oberen und einem unteren Tor geschlossen; das obere stand aber nicht in der Achse der Gasse, sondern lag verschoben und erhöht, dort, wo beide Gassen zu ihm umbiegen können, um die alte Brücke über den Seitenbach zu gewinnen. Diese Lage des Obertors könnte eben ein Beweis sein für den älteren Bestand von Brücklein und Vorstadt, die vor das eigentliche Städtchen zurückreichen.

Die obere Schmalseite des Städtchens, in welcher der Obertorturm etwa die Mitte einnimmt, war an die Stelle gesetzt, wo die Ringmauer am deutlichsten als Talsperre wirken konnte; sie geht noch heute von den auf ihr erbauten Häusern am Areisliweg weiter an die Felsen der Richtifluh hin und steigt dort soweit, daß irgend ein Durchkommen unmöglich gemacht wird. Östlich vom Tor ist der Zusammenhang wegen des Durchbruchs der neuen Paß-Straße von 1830 nicht mehr klar zu sehen; aber jenseits des Baches können wir die Stelle erkennen, wo die Talsperre am Felsen endete.

Die untere Schmalseite von Waldenburg sah ursprünglich weit wehrhafter aus als die obere, wie uns auch die Zeichnung von G. F. Meyer von 1681 klarmacht. Das Kornhaus neben dem Untertor, aus dem im Anfang des 19. Jahrhunderts ein Kirchenbau gemacht wurde, sah mit seiner hohen fensterlosen Nordseite mächtig aus. Wenige Schritte östlich davon floß auch die Frenke durch ein kleines Tor, das auf der Innenseite mit einem Wehrgang versehen war. Westlich vom Untertor verlief die Stadtmauer so, wie sie glücklicherweise noch heute zu sehen ist; im ersten Teil bildete sie die Außenwand einer Häusergruppe, weiter gegen die nordwestliche Stadtecke zu gab es eine Reihe von Zinnen, die zum wehrhaften Eckhaus, dem alten Adelssitz der Herren von Arnoldsdorf (Arisdorf), führten. Dieses bereits im Jahre 1244 erwähnte «Steinhaus» hat sich glücklicherweise als Pfarrhaus bis heute erhalten. Und überraschend sind sogar beim kürzlich vorgenom-

menen Reparieren von Mauerwerk und Verputz Reste der Zinnen als östlicher Hausteil sowie gegen die Ecke hin eine Reihe von Quadersteinen mit einer Fuge zum Vorschein gekommen, welche letztere noch vom Aborterker herstammen, den G. F. Meyer in seiner Federskizze festhielt.

Was nun bei der alten Stadtanlage von Waldenburg besonders merkwürdig erscheint, ist die Tatsache, daß dem Erbauer ein Schützen durch die beiden quer durch das Tal geführten Stadtmauern nicht genügte, daß er vielmehr an der westlichen Längsseite am Fuß der Richtiflüh die Häuser der Stadt nicht bis an die Halde hin gebaut haben wollte, sondern hier die Stadt mit einer Längsmauer abschließen ließ, auf der die Hinterseite der Häuser des «Adelbergs», der Nebengasse, aufstanden. Erst seit dem 18. Jahrhundert wohl wurde die Mauer durchbrochen und eine Reihe von Schöpfen und Ställen in den alten Graben gestellt, der hier bis zur oberen Quermauer am Areisliweg lief. Vortrefflich sichtbar steht die Mauer am Rande des Pfarrgartens, weiter oben zeigt sie sich vor allem bei den Eingängen in die Bürgerhäuser, die eine dicke Mauer durchbrechen mußten.

So ist eigentlich noch bis heute das Gefüge, das die Grafen von Froburg ihrem Sperrstädtchen gaben, recht gut erhalten; einzig das Untertor mit seinem stattlichen Turm ist verschwunden oder durch den Kirchturm ersetzt.

Von ihrem Stammsitz über Olten aus hatten die Grafen von Froburg ihren Machtbereich nicht nur westwärts zum Oberen Hauenstein, sondern auch nordwärts gegen das Ergolztal hin erweitert, ja sie erreichten es, daß ihnen sogar der *Wartenberg* bei MuttENZ vor den Toren der Bischofsstadt Basel in die Hände geriet. Graf Hermann III., der von 1201 bis 1236 erwähnt wird, nutzte die sich ihm bietende Gelegenheit aufs trefflichste aus. In seine Zeit fielen die gewaltigen Kämpfe des im Jahre 1210 zur Regierung gekommenen Staufers Friedrich II. mit dem Papst und seinen übrigen Gegnern. In den 1220er Jahren geschah aber auch die Öffnung des Gotthardpasses, der den Verkehr im Lande zwischen den Alpen und dem Jura fortan völlig veränderte. Die Straßen, welche bisher vom Kernlande des deutschen Reiches am Rhein nach Italien führten, – jene über den Großen St. Bernhard im Westen und über den Septimer und den Julier im Osten – wurden von den Reisenden und Händlern zugunsten der kürzeren Route vom Vierwaldstättersee nach dem Langensee verlassen. Vor allem gewann nun die Straße vom Rheinknie bei Basel über den Unteren Hauenstein nach Luzern gewaltig an Bedeutung, und die Grafen von Froburg wußten diese Veränderung für sich auszunutzen. Nachdem ein Sohn Ludwigs III., Hermann IV., die Erbtöchter der nach 1223 aussterbenden Grafen von Homberg geheiratet hatte, zog er mit dieser auf die eben damals über Läuelfingen erbaute Burg

Neu-Homberg, nach der er sich im späteren Leben auch nannte. Der alte Weg über den Paß, der bisher vom Erlimoos nach Wisen und weiter nach Zeglingen gegangen war, wurde durch den anderen, wenig westlicher durchführenden, ersetzt, nämlich durch jenen am nunmehr entstehenden Dörflein Hauenstein vorbei ins Tälchen der Pulfisei und nach Läuelfingen und Buckten führenden Weg, der von der neuen Burg aus überblickt werden konnte.

Nun, so könnte man meinen, müßte der alte Markort *Sissach*, der dem Sisgau zweifellos den Namen gegeben hat, als Ausgangsort des Paßweges an der nördlichen Seite in erster Linie von der neuen Lage gewonnen haben. Das mag bis zu einem gewissen Grad sicher der Fall gewesen sein. Aber damals – in den Zeiten der großen Kämpfe – war eine strategisch gesicherte Lage von großer Wichtigkeit; und eine solche war Sissach, das ursprünglich dem Diegterbach entlang zur Ergolz hinab gelegen war, nicht eigen. Die Grafen von Frobürg erkannten, daß zum Schutz und zur Absperrung des Ergolztales eine Stelle unterhalb von Sissach weit besser geeignet war. Wo sich die Frenke mit der Ergolz und somit die Straßen über den Oberen und den Unteren Hauenstein vereinigen, zieht sich von Südwesten her ein Hügel bis nahe an die Ergolz vor. An dessen Westseite, die steil zum Orisbach abfällt, bestand wohl schon seit der Römerzeit eine Siedelung, die mit der benachbarten in Munzach eng zusammenhing. Hier nun sahen die Froburger den besten Ort, um das Tal und die Straße sichern zu können.

Liestal

Eine Burg oder ein fester Turm, der die beiden zusammenkommenden Wege überwachte, muß schon im 12. Jahrhundert bestanden haben. Er stand dort, wo heute die Burgstraße oberhalb des Liestaler Obertors als Teil der alten römischen Straße über den Oberen Hauenstein ziemlich steil ansteigt. Den auf dem Areal des heutigen Gasthofs zum «Engel» stehenden gedrungenen Turm neben dem Gottesacker hat der Zeichner J. J. Ringle noch gesehen; denn er hat ihn in sein Vogelschaubild eingetragen, das später in Matthäus Merians *Topographia Helvetiae* von 1642 aufgenommen wurde. Dieser Wehrbau genügte nach der durch den Gotthardverkehr erhöhten Bedeutung der Straße zur Sicherung nicht mehr. Daher befestigten die Grafen von Frobürg den darunter gelegenen Ort *Liestal* und erweiterten ihn. Den Markt, der bisher an der Stelle, wo die alte Talstraße die Frenke überschritt, abgehalten worden war – bis heute hat sich hier die Bezeichnung «Altmarkt» erhalten – verlegten die Grafen auf jenes Straßenstück oberhalb der bis-

herigen Siedelung Liestal, das sie nun in den befestigten Bering mit hinein nahmen und es so breit als möglich anlegten, damit es seinem Zweck richtig dienen konnte. Die in schönem Bogen leicht ansteigende Rathausstraße ist bis auf diesen Tag das Prunkstück der Stadtanlage geblieben.

Aber auch sonst darf Liestal als ein besonders geschickt angelegtes wehrhaftes Städtlein bezeichnet werden. Zu vorderst auf der Hügelzunge stand ja seit uralter Zeit ein Heiligtum, das vielleicht schon in der keltisch-römischen Zeit seinen Ursprung hatte und in der fränkischen Zeit durch ein christliches Gotteshaus ersetzt wurde. Um dieses lag ein Friedhof nahe dem Weg, der das Tal heraufkam und in einem Bogen um die Kirchhofmauer herumführte. Die Häuser um die Kirche wurden im 13. Jahrhundert dann in die Stadtgründung der Froburger miteinbezogen, solcherart, daß das Untertor gerade dorthin zu stehen kam, wo der Weg talaufwärts über den Orisbach setzte und am rechten Ufer umbog in jenes Straßenstück, das die Grafen zur Marktgasse einrichteten.

Wenn wir den Stadtgrundriß von Liestal genauer betrachten, so merken wir deutlich, daß er aus zwei Teilen besteht, aus einem rechteckigen Teil, der um die diagonal darinliegende Kirche geschart ist und aus einer südöstlich daran anschließenden, trapezförmigen Verlängerung. Die Grenze zwischen beiden Teilen stellt ungefähr die Rosengasse dar, mit einer westlichen Verlängerung der Querlinie, wie sie das Nonnengäßlein zeichnet. Bis zur Rosengasse muß der alte Kern von Liestal gereicht haben; anstelle der Kirchhofmauer entstanden in der Zeit, wo Liestal zur Stadt wurde, kleine Bürgerhäuser, welche die Kirche bis heute völlig umringen. Der frühere Gottesacker und heutige Kirchplatz ist nur noch durch drei Durchgänge unter solchen Bürgerhäusern erreichbar. Ein vierter mag noch von der Rosengasse her bestanden haben; er ist heute nur noch in seinem Anfang erhalten und hört zwischen den Häusern auf, ohne ganz durchzustößen.

Daß Liestal in zwei auch zeitlich voneinander getrennten Teilen entstand, können wir am deutlichsten am Verlauf der südwestlichen Ringmauer erkennen, die heute durch eine lange Häuserreihe gebildet wird. Bei der Stadtmühle stoßen die beiden Teile aneinander; der eine, untere, verläuft der Mühlegasse entlang, einem ausbuchtenden Halbmond gleich, und ebenso der andere, obere, der die äußere Seite des Fischmarktes umfaßt. Auf diese Weise springt bei der Stadtmühle ein Winkel ein, zeigend, daß die Ummauerung und Bebauung nicht aufs Mal geschaffen worden ist.

Auch im Innern des Städtchens treffen wir noch auf Merkmale verschiedener Wachstums-Epochen. So ist auch der rückspringende Winkel an der

Unteren Rathausstraße, beim westlichen Zugang zum Kirchhof, merkwürdig; er läßt sich nur so erklären, daß eben hier die Grafen von Frobürg mit ihrer Marktgasse ansetzten, als sie den Ort erweiterten und zur Stadt erhoben. In Liestal gab es aber nicht, wie in anderen damals gegründeten Städtchen, Seitengassen, die parallel zur mittleren Hauptgasse verliefen. Warum der «Fischmarkt» so ausgeweitet die Südecke der Stadtanlage einnahm und weshalb die «Kanonengasse» allein das Dreieck zwischen Rathausstraße und Stadtmauer durchzieht, ohne eine Parallelgasse auszusenden, ist wohl nur daraus zu erklären, daß eben schon allerlei Häuser auch auf diesem Teil des kleinen Plateaus bestanden, als die Frobürger die Stadtanlage durchführten.

Die alte Burg an der Gabelung der beiden Hauensteinwege hatte ihre Rolle ausgespielt, als diese feste Stadt neben ihr entstand. Aber auch deswegen, weil bei deren Untertor sich der «Freihof» erhob, eine kleine Stadtbürg im Stadtbering, die mit ihrem Hofe von der übrigen Stadt durch Mauer und Graben abgesondert war. Klar sehen wir dies auf dem Vogelschaubild, das der Geometer Jakob Meyer um das Jahr 1663 geschaffen hat. Aber auch die Zeichnungen von Emanuel Büchel erinnern deutlich an diese Sonderstellung des «Freihofs», der im Jahre 1438 erstmals erwähnt wird, aber bestimmt viel weiter zurückreicht. Im genannten Jahr übergab der damalige Stadtherr von Liestal, der Bischof von Basel, die «Hofstadt», unter welcher der Freihof verstanden war, mitsamt dem nahen «Sinwelen-türlein genannt zu Sant Urban» dem Ritter Hans Heinrich von Eptingen zu Lehen. Daß dieser Nebenausgang der Stadt im Zusammenhang mit dem Adelssitz erwähnt wird, läßt darauf schließen, daß die Eptinger hier die Burghut über diese Stadtecke mitübernahmen. Aber noch etwas können wir daraus vermuten, daß nämlich dieses «Türlein» am oberen Ende der heutigen Freihofgasse stand, wo die Straße vom Untertor her ihren zweiten Knick macht und daß die Stadt während längerer Zeit hier zu Ende war, so daß die tieferliegende Mühlegasse erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts mit in die Stadtanlage einbezogen und mit einer Mauer umschlossen wurde. Auf diese Möglichkeit läßt die Tatsache schließen, daß im Jahre 1355 vom «Sineweile Thurn», 1438 aber vom «nüwen Thurn» die Rede ist, welcher letzterer später auch Pulverturm (1595) und Kostenzerturm genannt wurde. Dieses feste Bauwerk stand dort, wo heute das Wehrmannsdenkmal zu sehen ist.

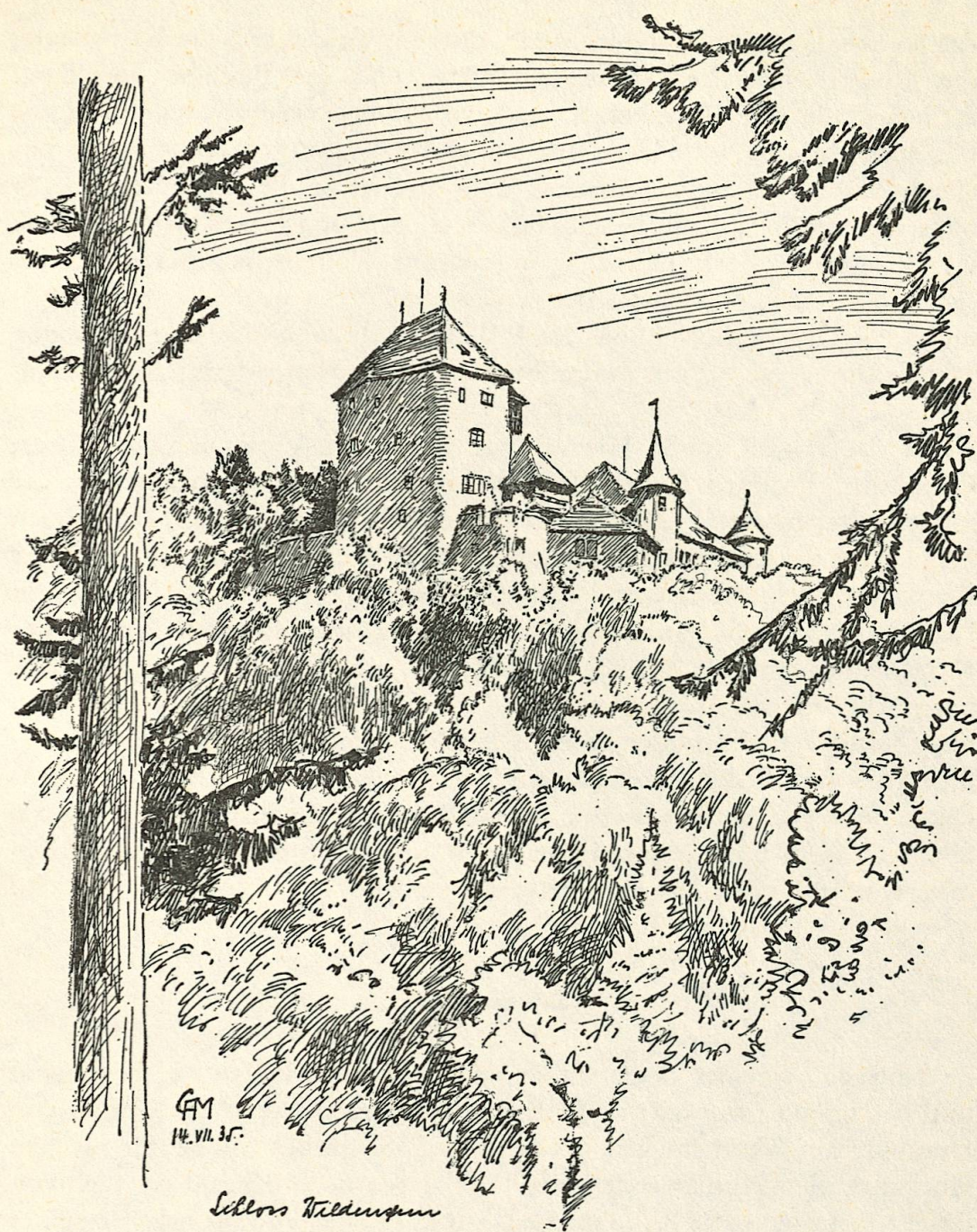
Wir sehen, daß aus den alten Schriftstücken und dem Stadtgrundriß von Liestal noch allerlei herausgelesen werden kann. Die Zeit, da die Hohenstaufen im deutschen Reiche regierten, brachte für die damals gegründeten Städte eine rasch einsetzende Blüte, und die zuerst geschaffenen Anlagen

mußten bald erweitert werden. Auch in Basel setzte sich ja vor der Befestigung (Mauern oder Palisaden) stets wieder ein neuer Kranz von Bauten an, die ein Weiterhinausschieben der Tore notwendig machten. So können wir uns auch ein gewisses Wachstum von Liestal über den ersten Grundriß hinaus vorstellen.

Kleinere Burgen

In einer solchen Stadt siedelten sich neben Dienstleuten der Grafen von Froburg, die teils dem alten Adel angehörten, teils in diese Schicht emporstiegen, auch zahlreiche Leute vom Lande an, auch Leibeigene, die in der «Stadtluft frei wurden». Die *Herren von Eptingen*, denen wir als Lehensträger im Freihof zu Liestal begegnen, zählten sich zum freien Landadel, dessen Ursprung wir nicht genau kennen; sie selber glaubten daran, daß sie zu den Altfreien gehörten, obgleich sie später überall als Lehensträger erscheinen, in den Diensten der Froburger und Homberger, des Bischofs von Basel oder der Habsburger. Ihre Stammsitze lagen, wie ihr Name besagt, beim Dorfe Eptingen, wo sie wohl von den Königen mit der Hut des Paßes über die Kallhöhe betraut waren. Auf welcher Seite sie in den Kämpfen zwischen Staufern und Zähringern standen, ist schwer zu sagen, da die Glieder ihres Geschlechtes eigentlich erst beim Ausklingen der staufischen Epoche richtig erfaßt werden können. Sicher ist nur, daß sie sich im 13. Jahrhundert aus ihrem Heimattal lösten und an den verschiedensten Orten im Jura und um Basel Lehen übernahmen. Vielleicht kam dies deshalb, weil der Verkehr über den Kallpaß durch die Verbesserung des Weges über den Unteren Hauenstein stark zurückgegangen war und die Familie der Eptinger, in eben dieser Zeit zahlreich geworden, nach neuem Lebensunterhalt suchen mußte. So finden wir sie auf der Burg *Bischofstein* über Sissach, im Freihof von *Liestal*, auf der Burg *Madeln* über Pratteln, auf den Burgen *Wildenstein*, *Gutenfels* und *Ziefen* im Frenketal, auf der wichtigen Burg *Blochmont* an der Straße vom Sundgau in den Jura, in Delsberg und Pruntrut, selbstverständlich auch in der Stadt Basel und schließlich in zahlreichen Dörfern des südlichen Sundgaues.

Wenn wir die aufgezählten Burgen in baulicher Hinsicht etwas näher anschauen, so können wir in keiner Weise eine ähnliche Bauart entdecken; jede von ihnen ist in ihrem Grundriß anders als die andere, so daß wir also nicht sagen könnten, ein Geschlecht habe beim Bau seiner Sitze etwa die gleichen Grundsätze angewendet. Viel wichtiger war immer die Lage des sicher und fest zu gestaltenden Hauses auf einem Felsgrat oder Sporn.



Schlöss Wildenstein

Schloß Wildenstein

Merkwürdig und unterschiedlich sind sowohl die Mauerzüge von Bischofstein wie von Madeln. Daß Bischofstein einen runden Turm besitzt, läßt auf eine jüngere Bauzeit schließen; anderseits steht dieser Turm aber so innerhalb der Umfassungsmauern, daß ein älterer Grundriß anzunehmen

ist. So haben also auch die kleineren Burgen, welche sich die Dienstleute, die Ministerialen, der Grafengeschlechter und des Bischofs von Basel erbauten, alle ihre Eigenheiten, und wir können sie höchstens in einige Gruppen einteilen, einmal in jene aus den Volksburgen erwachsenen mit einem ausgedehnten Mauerbering, zum andern in die der unregelmäßig oder regelmäßig auf die Felsköpfe gesetzten Wohntürme, drittens in die Gruppe der an die Schildmauer angesetzten Wohntürme, viertens in die sich hinter einen Wehrturm bergenden regelmäßig gegliederten Anlagen und schließlich fünftens in die durch Wasserläufe oder -flächen geschützten Weiherhäuser, die bei uns in der letzten Zeit des Burgenbaues recht häufig aufkamen.

In die erste Gruppe können wir einreihen: Vorderer Wartenberg, Ödenburg, Froburg (außerhalb des heutigen Kantonsgebietes). In der zweiten finden wir: Pfeffingen, das anschließend an den unregelmäßigen Wohnturm zweimal erweitert wurde, Münchsberg, Reichenstein, Mittlerer Wartenberg und Wildenstein. Zu der dritten Art gehören Farnsburg und Homburg. Am häufigsten und wohl auch zu einer jüngeren Periode des Burgenbaues zählend: Birseck, der hintere Wartenberg, Schalberg, Waldenburg. Alle übrigen Burganlagen – und ihrer sind noch manche – lassen sich nicht leicht der einen oder anderen Spielart eingliedern. Es zeigt sich dadurch die Vielfalt der Möglichkeiten, die immer wieder durch die Gegebenheiten der Lage bedingt waren. Jedenfalls waren die Erbauer von solchen festen Häusern um Ideen, wie man sich am besten gegen die feindlichen Mitmenschen sichern konnte, nie verlegen.

Münchenstein

Noch eine zu einer kleinen Stadt erweiterte Burg ist bisher nicht genannt und beschrieben worden: *Münchenstein*. Hier waren nicht die Grafen von Homburg am Werk, sondern ein nicht weniger starkes Geschlecht aus dem Hochadel, nämlich die Grafen von Pfirt, die in den Gebieten westlich von Basel eine bedeutsame Rolle spielten und mit denen von Montbéliard eines Stammes waren. Sie standen mit Bestimmtheit auf der Seite der Zähringer gegen die Staufer; denn mehrere ihrer Glieder verheirateten sich mit Töchtern des herzoglichen Hauses. In der Zeit des Ausganges staufischer Macht gelangte ein Berthold von Pfirt auf den Basler Bischofsstuhl (1248–1262). In diesen Jahren wird es geschehen sein, daß sich die Grafen von Pfirt, die im Sundgau heimisch waren, an zwei Stellen auf dem rechten Ufer der Birs im sogenannten Sisgau festsetzen konnten, einmal bei Mün-

chenstein und zum andern auf Angenstein, der Burg in der untersten Klus des Birstales.

Wo der Stadt Basel zunächst im Unterlauf der Birs die erste Rebhalde an den Fluß vortrat, lag seit alemannischer Zeit das Dörflein Geckingen. Hier hatten sich die Grafen von Pfirt festgesetzt und um diesen ihren Besitz zu sichern, erbauten sie in jenen Jahren der kaiserlosen Zeit in der Nähe eine feste Burg, die von einer künstlich aus der Halde herausgearbeiteten Felskuppe herabsah. Ein Ringgraben trennte sie vom östlich ansteigenden Hang. Gegen den Fluß stieg der Hügel erst zu einer kleinen Terrasse und von dieser steil zur Flußniederung hinab. Dieses Gelände bot zum Anlegen einer Vorburg unter der eigentlichen Feste gute Gelegenheit. Von beiden Enden der Burg wurden Flügelmauern hinabgezogen und das sich bildende Städtchen mit je einem Tor auf der Nord- und der Südseite abgeschlossen. Die westliche, vor den Steilhang ausbuchtende Seite war hinlänglich durch die Natur selber geschützt.

Vermutlich beim Entstehen dieses festen Ortes gaben ihn die Grafen an das Basler Geschlecht der Münch, das im Dienste des Bischofs in den Adel emporgestiegen war. Die von ihnen als Lehen übernommene Burg nannten die reich gewordenen Stadtherren nach ihrem Namen «Münchenstein». Diese Bezeichnung bürgerte sich rasch ein und verdrängte den alten Dorfnamen Geckingen, zumal diese letztere Ortschaft ihre Bewohner rasch an die sichere und allzunahe gelegene Stadtgründung abgab. Nur die Kirche blieb weiterhin am alten Ort. Als die Grafen von Pfirt im Jahre 1324 ausstarben, ging die Oberhoheit über Münchenstein an deren Nachfolger, die Habsburger, über; die Münch nahmen Burg und Städtchen nun aus den Händen dieser Herrscher zu Lehen.

Die Nähe Basels und die Rivalität zwischen dieser Stadt und den Habsburgern tat dem kleinen Städtchen nicht gut. Da die Gründer gestorben waren und die Habsburger an Münchenstein kein besonderes Interesse zeigten, konnte sich die kleine Stadt nicht entwickeln. Wohl war sie befestigt; aber zu einer Stadtwerdung gehörte noch mehr: Es fehlten ihr die Rechte, Märkte abzuhalten und durch einen eigenen Rat und Bürgermeister regiert zu werden. So stand ihr Wachstum still, ja es ging noch zurück, besonders weil sich die Nähe von Basel auswirkte. Die Bewohner Münchensteins betrieben Landwirtschaft und Rebbau, Handwerker gab es wohl immer nur wenige. Und das Gastgewerbe, das einem Orte sehr oft den Charakter gab, da sich die Wirtshäuser an den Toren häuften, hatte im Burgstädtchen wenig zu tun, da der durchgehende Verkehr unbedeutend war und bis in die jetzige Zeit auch blieb.